

Der Unterschied zwischen Natur und Gnade.

Dr. phil. Martha von Jesensky (2018)

Der Kirchenhistoriker und Heiligenforscher Walter NIGG (gest. 1988), sagt: Die Heiligen gehören zum Bau der Christenheit, wie die Heilige Schrift, die Trinität und die Sakramente. Sie sind die besten Bibelexegeten, sie sind Lehrmeister für den Umgang mit Gott, sie führen uns als unsere ältere Brüder und Schwestern zu Christus. Wir können heute noch mit ihnen als Gefährte und Helfer in eine intensive Beziehung treten - sie sind helfende Gestalten und schenken geistige Kraft.

Auch liegt es im Wesen der Heiligen, dass von ihnen ein Impuls ausgeht, wie man Gott begegnen sollte. So schreibt zum Beispiel die heilige Teresa von AVILA (1515-1582) an ihre Nonnen:

„Gleich heisst es da: ‚Wir sind keine Heiligen‘, Gott behüte uns davor meine Schwestern, wenn wir irgendeine Unvollkommenheit begehen, zu sagen: ‚Wir sind keine Engel, wir sind keine Heiligen‘. – Wir sind es auch nicht, so bedenket, dass wir es, wenn wir uns anstrengen, mit der Hilfe Gottes werden können.“

In diesem Sinn sagt auch der Landpfarrer Georges BERNANOS (1888-1948) „Keiner von uns, der seine Bürde in der Familie, am Arbeitsplatz oder sonst anderswo trägt, wird jemals genügend Theologie erlernen, „um auch nur Domherr sein zu können. Wohl aber wissen wir genug, um Heilige werden zu können.“

Haben das die zehn Jungfrauen aus dem Evangelium nach Matthäus (25, 1-13) gewusst? Auch sie strebten anscheinend nach Heiligkeit, sonst wären sie ihrem Bräutigam, Christus, nicht entgegengelaufen. Sie alle glaubten an Christus, aber nur fünf von ihnen wurden in den Hochzeitsaal hineingelassen. Warum? Genügt der Glaube nicht?

Im November dieses Jahres habe ich eine kurze Umfrage in zwei katholischen Gemeinden durchgeführt. Ich wollte von den Befragten erfahren, aus welchem Grund ihrer Meinung nach, die fünf „törichten Jungfrauen“ - obwohl sie gläubig waren - von Jesus schroff abgewiesen wurden? Nicht alle Befragten konnten sich an das Evangelium erinnern.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen.

„Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegengingen. Fünf von ihnen waren

töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen ausser den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schiefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von euerm Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft was ihr braucht. Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal, und die Tür wurde zugeschlossen. Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. - Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“ - **Jesus spricht Klartext: „Ich kenne euch nicht.“** - Nun, woran scheiterten die fünf „törichten“?

Wenn Naturhaftes mit der Gnade verwechselt wird.

Natürlich –, wir wissen alle: Der Glaube ist eine Gnade. Das haben auch die „törichten Jungfrauen“ gewusst. Trotzdem haben sie sich mehr auf ihr Gefühl *„das Öl wird schon reichen, bis der Bräutigam kommt“* verlassen, als auf die Worte JESU: „Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“ So haben die „törichten“ die Gnade in den Hintergrund treten lassen.

Hildegard Waach (1992) spricht in diesem Zusammenhang von der **„Blindheit des Geistes“**. Dass daraus vielfältige Selbsttäuschungen entstehen können, merken die Betroffenen meistens nicht. Eine der Selbsttäuschungen ist, wenn man sich zu sehr aufs „Bauchgefühl“ verlässt und Faktoren, die nicht in das eigene Selbstkonzept passen, ausblendet. Nährboden dazu liefert der **Eigenwille**. Er ist vor allem auf die Zufriedenstellung der Eigenbedürfnisse fixiert und ist unruhig bis aggressiv, bis er sein Ziel nicht erreicht.

Spürt man nicht auch bei den fünf „törichten Jungfrauen“ eine gewisse postulierende Tonart, wenn sie von dem anderen Öl für ihre Lampen verlangen? *„Gibt uns von eurem Öl...“*

Im Folgenden ein Beispiel für diesen Lebensstil aus dem Alltag eines Klosters im 17. Jahrhundert. Pater Claude de la Colombière, der Seelenführer und Beichtvater der heiligen Margareta Maria *Alacoque* (gest. 1690) in Paray-le-Monial, schreibt an einem Freund: Er (de la Colombière), habe unter den Nonnen heilige Seelen kennengelernt... „es gibt jedoch in Klöstern auch sehr viele, die zwar äusserlich ihre Klosterregel halten, am Morgen pünktlich aufstehen, sich zur täglichen Messe, zum Gebet, zur Beichte, zur Kommunion

begeben – aber nur, weil es eben so Brauch ist, weil die Glocke dazu einlädt und die anderen auch so tun, indes ihr Herz fast keinen Anteil daran nimmt.“

Diese Schwestern, so de la *Colombière*, leben in ihrer eigenen Welt, folgen ihren kleinen Bestrebungen...Ihre Verwandten und Freunde im Kloster und ausserhalb des Klosters nehmen ihr Herz derart ein, dass sie sich Gott nur träge zuwenden. Sie entschuldigen ihre Fehler damit, „dass man doch kleine Dinge nicht so ernst zu nehmen muss. So kann man die Erfahrung machen, **dass die lauen Seelen nach zwei oder drei Jahren immer noch genau so lau sind, dass jene, die häufig die Ordensregel brechen, sie weiter brechen, dass die Zornmütigen in keiner Weise sanftmütiger geworden sind, die Hochmütigen nichts an Demut erworben haben, die Bequemen keinerlei Eifer – und so weiter.**“ (Waach, 1992, S. 94-95)

Und wir? Ein Grund für solche religiöse Lauheit bei uns ist, wenn wir uns gesund und von Sorgen befreit fühlen. Nicht anders war es auch bei der heiligen Margareta *Alacoque*, obwohl sie spürte, dass Gott ihr eine spezifische Aufgabe geben wollte. So schreibt sie in ihrer Autobiografie:

„Da ich mich damals vollkommener Gesundheit erfreute, gab ich mich lebhaft der Liebe zu den Geschöpfen hin, ging gerne in die Welt und schmückte mich, um ihr zu gefallen und benützte jede Gelegenheit, die sich mir bot, um mich zu zerstreuen.“

Erstaunlicherweise wurde sie in jenen Zeiten, wo sie sich gerne vergnügte, nicht lau in ihren religiösen Übungen, wie Gebet und Meditation - beides tat sie in gleicher Intensität, aber gerade das führte bei ihr zu einer inneren Zerrissenheit. Zu dieser Zeit konnte sie noch nicht zwischen Natur und Gnade unterscheiden.

Doch Gott bewarb sich weiter um sie, indem er sie belehrte. Er liess sie einsehen, dass sie noch weit von ihm war, dass sie zu sehr bestrebt war ihrem natürlichen Trieb, der Neigung, Menschen zu gefallen, nachzugehen - das aber im Gegensatz zu seiner Absicht und Gnade (Huld) stand.

Dann eines Tages, als sie sich immer noch nicht entschliessen konnte in ein Kloster zu treten, um dort den Plan Gottes zu verwirklichen - es ging um die Einführung der „**Herz-Jesu-Verehrung**“ -, rügte sie Jesus: (Auszug aus der Selbstbiografie):

„...Ich entschuldige deine Unwissenheit, da du mich noch nicht kennst. Aber wenn du mir treu bleibst und mir nachfolgst, werde ich dich lehren, mich zu kennen...“ (II. Band, S. 36) Und ein anderes Mal sagte er zu ihr: „Wisse, dass ich ein heiliger Herr bin und die Heiligkeit lehre...deshalb musst du in Einfalt des Herzens, in ehrlicher und reiner Absicht in meiner Gegenwart

wandeln...Wenn ich sanft bin im Ertragen deiner Schwachheiten, so werde ich nicht weniger streng und genau sein im Tadeln und Bestrafen deiner Untreue.“ (II. Band, S. 53)

Gott war ihr nicht nur ein strenger Lehrmeister, er tröstete sie auch. Er lehrte sie zu unterscheiden, **dass Fehler und Untreuen seine Barmherzigkeit nicht hindern, um sich mitzuteilen – vorausgesetzt, dass sie nicht in Bosheit geschehen.**

Nach dieser und weiterer inneren Belehrungen trat Margareta mit 23 Jahren (im Juni 1671) ins *Heimsuchungskloster* zu Paray-le-Monial ein. Ab jetzt begann sie still und verborgen ihr „altes Leben in Adam“ abzulegen und ein neues Leben der Hingabe - ohne geistlichen Glanz, in Demut, Gehorsam und im Ertragen manche Bosheiten vonseiten ihrer Mitschwestern. Die Kraft dazu schöpfte sie aus der Verehrung des Herzens Jesu. Auch ihren Bruder, Jaques Alacoque, gewann sie dazu. In einem Brief schreibt sie: (Auszug)

„Du konntest mir keine grössere Freude machen, mein liebster Bruder, als dadurch, dass Du mir zeigtest, mit welchem Eifer Dich das anbetungswürdige Herz Jesu beseelt, es zu lieben und dahin zu wirken, dass es erkannt, geliebt und verehrt werde...Es wird dich viel Kosten, gewiss, denn die Natur fürchtet alles was Leiden verursacht...**Unsere Leidenschaften empören sich sehr und deshalb fallen wir ja auch so oft.**“

Mit Recht sagt der Schriftsteller *Alain Claude Sulzer*, „was man nicht kennt, vermisst man nicht.“ Und in Bezug auf die Kulturschaffenden: Jeder arbeitende Künstler weiss aus eigener Erfahrung: „Fehlt einmal die Überzeugung, verliert man den Mut und bald auch den Willen, die Spur zu verfolgen, auf die einen die Inspiration zunächst mit so viel Enthusiasmus gelenkt hatte. Der lange Atem wird asthmatisch, der grosse Entwurf versickert im Staub der ausgetrockneten Phantasie.“ (Neue Zürcher Zeitung, 22. November 2017)

Nicht so bei Menschen, die ihren Glauben vertiefen wollen. **Gott selbst kommt ihnen mit seiner Inspiration (Gnade) zuvor, damit ihre Seele nicht ausgetrocknet und nicht in Unkenntnis seiner Liebe bleibt.** Dabei werden die Leidenschaften der Natur keinesfalls zerstört, sondern geadelt; indem die **Gnade das Schädliche am Eigenwillen wegspült.**